

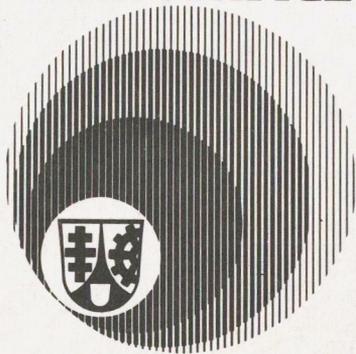
Zur Geschichte des Südostens des Landkreises Regensburg

Zwei Vorträge

Wa sint nu alle die
von minnen sun
gine. sie sint med
teilig dot. die al
lu der werlde froude kun
din machen. von seute bal
lin frunt din scheidin duc
nur we. du ruwis mich
dins sumphtis manigur
kunde wol gelachin. Bein
mar duns sangis manigur
gert. ich muoz dich clagin
vnde minn meistur von
der uogilweide. von stau
burg ein herre wert. un
te von Roche heinrich

vnde herre ubir alle enge
leshar. din lob nie meuf
hin sin durch greif. noch
kein din hangedar. der
endelosin hohe ein dag.
du herre almechtig bist. d
grundelosin duse ein lude.
durch alle sinne ein seh
dir list. imme alle wide
ein ganzur reif der auch
nilt endis hat. dar inne
hast du alle ding gewach
ic unde gezalt. Swaz du er
keinin wizzin unde wilt
dar oberst din gewalt. du
hast dar funstur und dar

KULTURTAGE



Neutraubling
'73

Dr. Udo Osterhaus

**Die Vor- und Frühgeschichte
im Raum Regensburg**

Josef Fendl

Kreuzfahrer - Minnesänger - Hexen

**Bedeutende geschichtliche Ereignisse
aus dem Südosten des Landkreises Regensburg**

**Vorträge
im Rahmen der Kulturtage Neutraubling '73**

Als Manuskript gedruckt

Titel: Albert Mittlmeier, Lappersdorf

Schriftsatz: Maria Wörle, Neutraubling

Fotos: Titel (Totenklage Reinmars, Manessische Liederhandschrift): Universitätsbibliothek Heidelberg

S. 5 (Grab 24 der Grabungen in Sengkofen) und

S.10 (Edelmetallschmuck aus den Grabungen bei Staubing): Bayer. Landesamt für Denkmalpflege Außenstelle Regensburg

S.15 (Porträtbüste Barbarossas, um 1156): Landesdenkmalamt Westfalen-Lippe

S.21 (Altdorfer, Donaulandschaft bei Regensburg): Bayer. Staatsgemäldesammlungen München

S.32 (Kirche von Geisling im 17. Jhrh.): Stadtarchiv Regensburg

Rücktitel (Ermordung Reinmars von Brennberg): Universitätsbibliothek Heidelberg

Druck: Offsetdruckerei Ernst Groß, Donaustauf

Die Druckkosten übernahm die Firma
HERMANN KRONSEDER Maschinenfabrik
8402 Neutraubling



KRONES

V o r w o r t

Neutraubling, die jüngste Gemeinde des Landkreises Regensburg, ist hineingebettet in eine Landschaft mit lebendiger Tradition und reicher Geschichte. Schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit war der große Donaubogen eine jener Kulturlandschaften, in denen in nahezu kontinuierlicher Folge fast alle frühgeschichtlichen Völkerschaften anzutreffen waren.

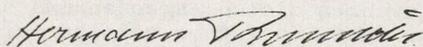
Aber auch in der eigentlichen Geschichte rückte dieses Gebiet im Südosten der Freien Reichsstadt Regensburg immer wieder in den Blickwinkel der Politik und der Kunst.

Rechts der Donau lagen die Besitzungen der bayerischen Herzöge, auf der anderen Seite die Gebiete des Hochstifts Regensburg. Hüben wie drüben wurde wertvolle Kultivierungsarbeit geleistet, die unser Land und seine Menschen so nachhaltig geformt hat. Hier schlug die Geburtsstunde eines freien Österreich, hier dichtete der Minnesänger Reinmar das Lob edler Frauen, hier malte Albrecht Altdorfer, der Meister der Donauschule, und hier bauten die Gebrüder Asam.

Es ist zu begrüßen, daß in den Veranstaltungen der KULTURTAGE NEUTRAUBLING '73 einiges von dem reichen Schatz der geschichtlichen Überlieferung aus Museen und Archiven ans Tageslicht gehoben und den interessierten Bürgern Neutraublings und der benachbarten Gemeinden vorgestellt wurde.

Gerne habe ich deshalb die Druckkosten für die zwei Vorträge übernommen, die an dieser Konfrontation mit der Vergangenheit maßgeblichen Anteil hatten.

Möge diese Publikation dazu beitragen, das Interesse an den Leistungen unserer Vorfahren wachzuhalten und für die Gegenwart und Zukunft zu nutzen!



Neutraubling, im November 1973

(Hermann Kronseder)

Dr. Udo Osterhaus

Die Vor- und Frühgeschichte im Raum Regensburg

Sehr geehrte Damen und Herren!

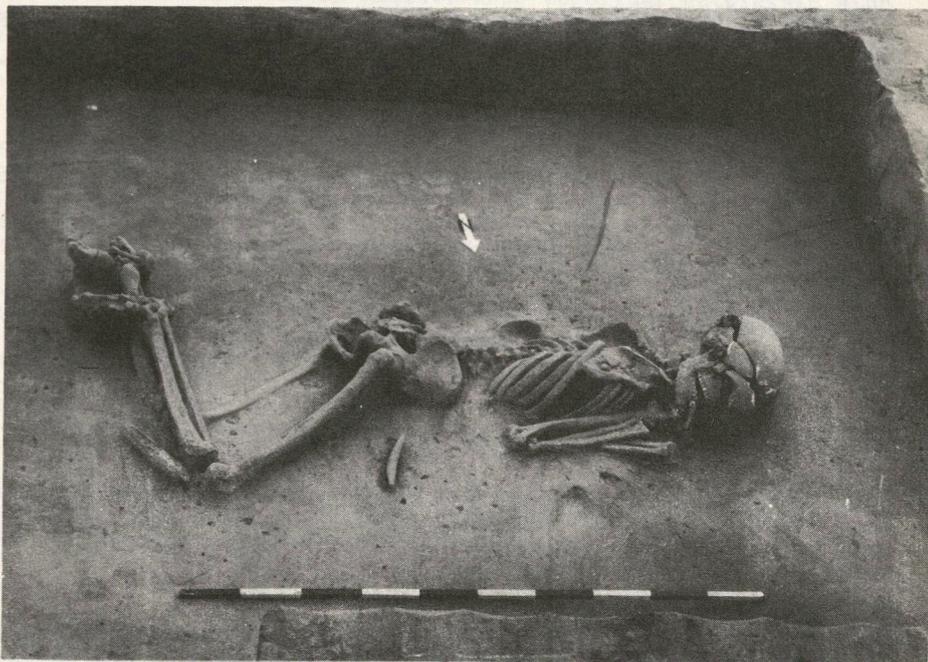
Diesen ersten Versuch, die Vor- und Frühgeschichte einer kleineren, gut umschreibbaren Fundlandschaft durch den Aufbau einer Sonderausstellung außerhalb der sonst hierfür zuständigen Museen darzustellen, haben wir auf Anregung der Gemeinde Neutraubling unternommen. Der Anlaß - die Kulturtage Neutraubling - und die weitreichende Unterstützung der Gemeinde haben uns ermutigt, mit den zur Zeit aktuellsten Fundmaterialien aus jüngst durchgeführten Grabungen und Notbergungen an ein Publikum heranzutreten, das vielleicht nicht so häufig den Weg in die Museen findet. Wir hoffen hiermit, Freunde zu gewinnen oder doch zumindest Verständnis für eine Forschungsrichtung zu erreichen, die noch häufig als Boandlgräberei oder als eine Beschäftigung für eine kleine Gruppe von Hobby-Historikern angesehen wird.

Die Auswahl der Funde und Befunde war zunächst von der Lage der veranstaltenden Gemeinde abhängig. Das junge Gemeinwesen Neutraubling liegt inmitten einer überreichen Kulturlandschaft, die eine fast lückenlose Darstellung der Vor- und Frühgeschichte nicht schwer macht.

So treffen wir im Donautal schon während der letzten Eiszeit verhältnismäßig günstige Lebensbedingungen an. Die von Norden und von Süden aus den Alpen andrängenden Eismassen erreichen unser Gebiet nicht. Der Wildreichtum (Mammut, Auerochse, Höhlenbär und vor allem das Rentier) ist aus Knochenfunden belegt und bietet eine ausreichende Ernährungsgrundlage. Zahlreiche Höhlen im unteren Altmühltal, aber auch Freilandstationen in der Donauniederung gewähren diesen jagenden und sammelnden Vorzeitmenschen Unterschlupf. So ist es beinahe selbstverständlich, daß wir Kulturrelikte des Neandertalers und des etwas jüngeren Homo sapiens (unseres direkten Vorfahren) aus der Zeit 150 000 bis 8 000 v. Chr. vorfinden. Wir können aus Scharmassing und Sarching Faustkeile - das Allzweckgerät des Neandertalers - und eine Auswahl von Klingen, Schabern und Kratzern zeigen.

Die mittelsteinzeitliche, nacheiszeitliche Periode des 8. bis 5. Jahrtausends wird vor allem durch eine sich ändernde Fauna und Flora gekennzeichnet. Die Kälte liebenden Großtiere sterben aus, und der Hirsch verdrängt das Rentier. Die sich hiedurch ändernden Jagdmethoden lassen sich auch an den komplizierter werdenden Jagdwaffen und Geräten ablesen. Vor allem aus der Donauniederung zwischen Regensburg und Pfatter sind erst in jüngster Zeit zahlreiche Siedlungsplätze der Mittelsteinzeit bekanntgeworden. Typische kleinteilige Feuersteinwerkstücke, die zu größeren Geräten, wie Harpunen u.ä. zusammengesetzt werden, sind z.B. von Sarching bekannt.

In der nachfolgenden Jungsteinzeit ändern sich die Lebensbedingungen grundlegend. Irgendwann im Verlauf des 4. Jahrtausends gelangt die Kenntnis des Ackerbaus und der Viehzucht die Donau aufwärts kommend in unsere Gegend. Dorfähnliche Siedlungen mit hölzernen Langbauten bis zu 30 m Länge, die Platz für eine Großfamilie boten, werden über längere Zeit bewohnt. Die Fähigkeit, Felsgestein zu schleifen, zu schärfen und zu durchbohren, ermöglicht technisch verbesserte Hacken, Äxte und vielleicht auch erstmals den Pflug. Erst vor kurzer Zeit konnte ein Gräberfeld mit 29 Bestattungen einer derartigen Siedlung bei Sengkofen vollständig ausgegraben werden.



(Das Bild zeigt eines der Männergräber von Sengkofen mit einem sog. "Schuhleistenkeil" - wohl einer Waffe - und einem Knochenknebel)

Beobachtungen zur Tracht, z.B. der Haarschmuck einer jungen Frau aus einheimischen Schnecken, Schmuck aus ostmittelmeerischem Spondylus, und Beobachtungen an vollständig geborgenen Bestattungen haben unsere Kenntnisse über den Totenkult und die Beigabenauswahl dieser Zeit wesentlich erweitert.

Um die Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend vor Christus bewirkt die Entdeckung des Kupfers eine weitgehende Veränderung der Lebensbedingungen. Die Kenntnis der Kupferverarbeitung verdanken wir einem Volk, das um diese Zeit aus dem Südwesten, aus Spanien bzw. Südfrankreich, bis nach Böhmen, Mähren und Mitteldeutschland vordringt. Ein typisches sog. Glockenbechergrab, benannt nach der glockenförmigen Gefäßbeigabe, ist von Barbing bekannt. Es enthält neben einem Kupferdolch Pfeilspitzen aus Feuerstein und die für einen Bogenschützen charakteristische Armschutzplatte. Die Härtung des Kupfers durch eine Beimischung von Zinn stellt die Herstellung von Schmuck, Waffen und Geräten auf eine beinahe industrielle Basis. Gußformen und Händlerdepots - hier ist ein Ringbarrendepot von Harting zu erwähnen - geben erstmals Hinweise auf spezialisierte Berufe wie Handwerker und Händler.

Funde aus einem frühbronzezeitlichen Flachgräberfriedhof, der zu einem Teil bei Alteglofsheim ausgegraben werden konnte, geben einen Überblick über die Vielfalt der Schmuck- und Waffenformen. Während in der Frühen Bronzezeit der Tote noch in Hockerstellung in Flachgräberfriedhöfen bestattet wird, setzt sich im 16. bis 13. Jahrhundert vor Christus immer mehr die Sitte durch, die Toten unter einem bis zu 2 m hohen Hügel beizusetzen. Die heute noch in den Wäldern erhaltenen Hügel bei Riekofen, Burgweinting und Alteglofsheim stammen meist aus dieser Zeit.

Eine grundlegende Veränderung der Bestattungssitten, wie sie sich von der Leichenbestattung zur Brandbestattung an der Wende vom 13. zum 12. Jhd. v. Chr. abzeichnet, braucht nicht unbedingt mit einem Wechsel der Bevölkerung zusammenzuhängen. Vereinzelt taucht nämlich die Brandbestattung schon in späten Hügelgräbern auf, und Einzelgegenstände, wie das Langschwert, Nadeltypen, Gefäßverzierungen, lassen sich zwanglos von Formen der späten Bronzezeit herleiten. Dennoch sind die Veränderungen einschneidend. Der Tote wird nun verbrannt, und die Asche und die verschmolzenen Beigaben werden in großen Urnen bestattet. Flußfunde von Schwertern, Helmen und Depots von reichverzierten Goldgefäßen oder deren tönernen Nachbildungen, Miniaturformen von sog. Kesselwagen, legen weitgehend veränderte Glaubensvorstellungen nahe.

Die über große Teile Europas sich ausdehnende Urnenfelderkultur gilt als Ausgangsgebiet für Bevölkerungsbewegungen, die um 1000 v.Chr. Unruhe in die östlichen Mittelmeerkulturen bringen.

Das schon in der Urnenfelderzeit vereinzelt als Schmuckelement verwendete Eisen wird in der nachfolgenden Hallstatt- und Latènezeit zum wesentlichen Werkstoff für Waffen und Geräte, wie z.B. Schwerter, Lanzen spitzen, Messer und Wagenbeschläge. Schmuck und Gefäße werden weiterhin aus Bronze gefertigt.

Besonders typisch für das 7. bis 4. Jahrhundert ist der Nachweis einer adelsähnlichen Oberschicht. Befestigte Herrschaftssitze wie z.B. der Burgberg von Kallmünz oder die Henneburg an der oberen Donau, und reiche Bestattungen unter mächtigen Grabhügeln zeugen von diesem Adel (Fürstengeschlechtern).

Friedliche, weitreichende Beziehungen zu griechischen Handelsstationen an der französischen Mittelmeerküste (Marsilia) und an der nördlichen Adria (Spina), dienen vor allem dem Import von Wein und den hinzugehörigen Trinkservicen. Aber auch mediterrane Bautechniken werden übernommen, wie die Bastionen aus Trockenziegeln auf dem Fürstensitz der Henneburg zeigen.

Für diese Zeit können wir erstmals anonyme vorgeschichtliche Kulturen mit einem aus der antiken Überlieferung bekannten Völkernamen in Verbindung bringen. Herodot berichtet uns im 5. Jhrh., daß die Kelten zwischen den Pyrenäen und den Quellen der Donau zu Hause wären. Schon kurze Zeit später am Ende des 5. Jhrh. treten die Kelten von sich aus in das volle Licht der Geschichte. Sie überschreiten die Alpen, zerstören das etruskische Reich, erobern 385 v. Chr. Rom und nehmen ganz Oberitalien und das östliche Mittelitalien in ihren Besitz. Ebenso ziehen sie die Donau abwärts, bedrohen Delphi und setzen nach Kleinasien über, um das Reich der Galater zu gründen. Aus der Zeit dieser großen Keltenwanderungen stammen das reiche Frauengrab von Triftlfing und das Gräberfeld von Köfering.

Sicher unter dem Eindruck mediterraner Vorbilder entwickeln sich im 2. und 1. Jhrh. v. Chr. große stadtähnliche, befestigte Siedlungen im mitteleuropäischen Ursprungsland. Diese sog. Oppida erwähnt und beschreibt Caesar in seinem Bellum gallicum. In unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in Manching bei Ingolstadt, wird seit Jahren ein derartiges Oppidum ausgegraben.

Handwerkerviertel mit Töpfereien, Glasfabrikationsstätten und Einführung der Geldwirtschaft, nachgewiesen durch Münzfunde und Münzgußformen, zeigen den Beginn einer städtischen Kultur an. Diese Oppida bilden jeweils den politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt eines Stammes oder auch Teilstammes oder das Zentrum bestimmter Wirtschaftszweige, wie z.B. des straff organisierten Eisenerzabbaus auf dem Michelsberg bei Kelheim. Das aufgrund des keltischen Namens Radasbona für Regensburg vermutete Oppidum hat sich bisher noch nicht nachweisen lassen.

Nachdem es den Römern im Verlauf des 2. und 1. Jhrh. gelang, die Kelten aus Italien zu vertreiben, drängen sie unter Drusus und Tiberius über die Alpen vor und besetzen das Land der Vindelicer zwischen Alpen und Donau. Erste römische Siedlungszeugnisse und die Anwesenheit römischen Militärs lassen sich jedoch erst in der zweiten Hälfte des 1. Jhrh. im östlichen Teil Rätiens nachweisen. Kaiser Vespasian befestigt nach den Thronwirren, die der Tod Neros ausgelöst hatte, die gesamte Donaulinie mit Kastellen.

Aus dieser Zeit stammt das Holz-Erde-Kastell in Kumpfmühl mit seiner zivilen Siedlung. In den Auseinandersetzungen mit den Markomannen geht es in Flammen auf und wird nicht wieder aufgebaut. Kaiser Mark Aurel hebt eigens zwei neue Legionen aus, die Legio II und III, um in einer großangelegten Zangenbewegung das Markomannen-

reich im heutigen Böhmen endgültig zu vernichten. Für das Standlager der 3. italischen Legion wählt er den Platz unmittelbar gegenüber der Regenmündung aus und läßt es in Quadermauerwerk mit Türmen und Toren errichten. Die Schwesterlegion, Leg. II ital., sollte von ihrem Standlager in Linz (Lauriacum) von Süden her nach Böhmen eindringen.

Die Aufgabe dieser Eroberungspläne läßt die Bedeutung Regensburgs zu der einer reinen Grenzbefestigung absinken. Es bleibt aber weiterhin die wichtigste Militärstation auf rätischem Boden. Für die Versorgung mit Nahrungsmitteln der 6000 Mann starken Kampftruppe und der Hilfskontingente sorgen große Güter (villae rusticae) in den fruchtbaren Lößgebieten des Donautales. Derartige Gutsbetriebe, die teilweise auch Töpfereien und andere Werkstätten unterhalten, sind von Burgweinting (einzige vollständig ausgegrabene villa rustica), Mintraching, Herzogmühle, Alteglofsheim, Riekofen u.a. bekannt.

Im 3. Jhrh. zerstören mehrere kriegerische Einfälle der Alamannen den sich entwickelnden Wohlstand. Auch die Reformen Diokletians (um 300) und Konstantins können das Absinken der politisch-militärischen Bedeutung Castra Regina nicht mehr aufhalten. Die Legion wird in sechs Präfecturen aufgeteilt, um an der Donaugrenze Wachdienst zu leisten oder die wichtigen Alpenübergänge zu überwachen. Lediglich eine Präfectur, also 1000 Mann, und die militärische Führung verbleiben zunächst noch in Regensburg. Am Ende des 4. Jhrh. werden auch diese letzten Einheiten nach Vallatum, dem heutigen Manching, verlegt. Das endgültige Ende der römischen Herrschaft in Rätien wird durch den Einbruch der Goten in Oberitalien ausgelöst. Zum Schutze der italischen Provinzen wird das gesamte Militär abgezogen. Die verworrene Lage nach dem Abzug der Römer, das Eindringen alamannischer Heerscharen und die durch Severin organisierte Flucht romanischer Bevölkerungsgruppen in sichere Gebiete südlich der Alpen schildert eindrucksvoll seine Lebensgeschichte von Eugipius.

Im frühen Mittelalter, der sog. Reihengräberzeit, haben sich die Siedlungsstrukturen entwickelt, die auch noch das heutige Landschaftsbild Südbayerns bestimmen. Die meisten auf die Silben -ing oder -heim endenden Dörfer reichen in ihren Ursprüngen in diese Zeit zurück.

Nach dem Abzug der Römer und einer kurzen Zwischenherrschaft der Alamannen bildet sich auf dem Gebiet Altbayerns der Stamm der Bajuwaren. Die Entstehungsgeschichte dieses Stammes und seines Herzogsgeschlechtes der Agilolfinger liegt immer noch im dunkeln. Neueste Forschungen, wie z.B. die Ausgrabung eines Gräberfeldes von Klettham bei Erding, haben aber erwiesen, daß dieser Vorgang schon am Ende des 5. Jhrh. beginnt.

Ein ähnliches Gräberfeld konnten wir in den vergangenen Jahren in Staubing, 3 km westlich des Klosters Weltenburg, vollständig untersuchen. Das Gräberfeld liegt etwa 200 m vom Ortsrand entfernt am Rande einer Steilstufe, die zur Donau abfällt und seit Jahrzehnten zum Zwecke der Kiesgewinnung abgebaut wird. Leider sind durch diesen Abbau einige Gräber - vermutlich die ältesten - unbeobachtet zerstört worden. Insgesamt konnten jedoch noch 170 Bestattungen planmäßig ausgegraben werden.

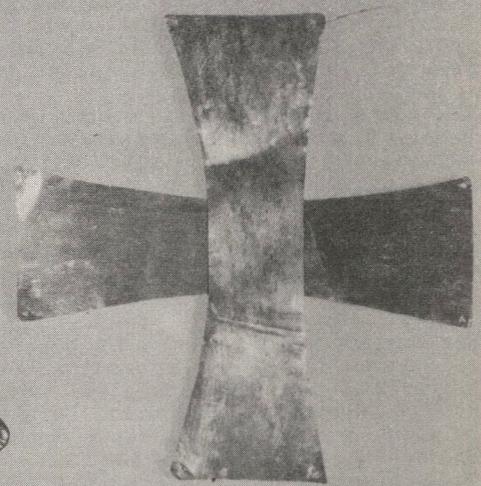
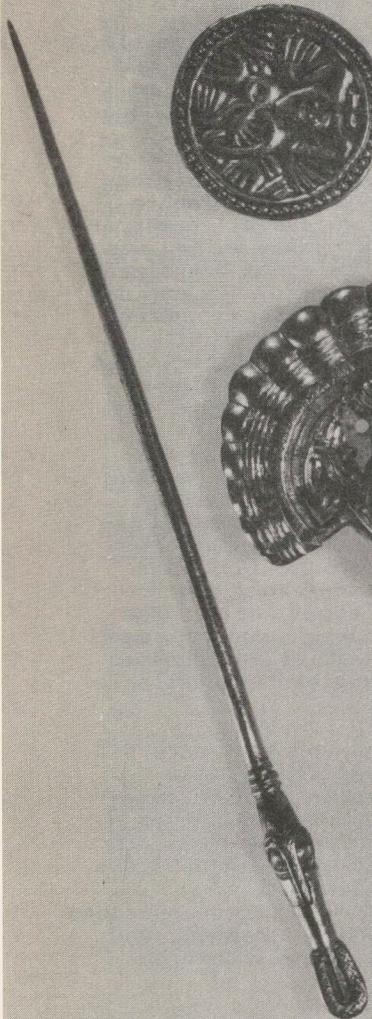
Die Toten sind in gestreckter Rückenlage O-W orientiert bestattet. Der für Verfärbungen sehr günstige Boden hat in mehreren Beispielen die Spuren hölzerner Särge und Grabkammern erhalten. Die Tiefe der Grabanlagen schwankt beträchtlich und hängt von dem Zeitpunkt der Niederlegung und der sozialen Stellung des Toten ab. So liegen die älteren beigabenführenden Gräber tiefer als die jünger beigabenlosen. Besonders aufwendig werden die bis zu 3 m tiefen Grabkammern eines offensichtlich adligen Geschlechts angelegt, das sich über die gesamte Belegungsdauer des Friedhofes nachweisen läßt. Der freie Mann wurde mit seinen Waffen (Wehrgeräte), die Frau mit ihrem Schmuck bestattet (Gerade).

Besonders reich waren die Adelsgräber mit Schmuck aus Edelmetall, kunstvoll verzierten Gürtelbeschlägen, Zaumzeug, Steigbügel und Waffen ausgestattet. Dieser Beigabenreichtum und der Mangel an Edel- und Buntmetall im 7. Jhrh. hat dann die nachfolgenden Generationen zur Beraubung der Gräber ihrer Vorfahren verleitet. Daß für dieses Tun die Enkel-, vielleicht auch schon die Sohnesgeneration in Frage kommt, haben Grabungsbefunde ziemlich sicher gemacht. So wurden beigabenlose Gräber nicht beraubt. Verschiedentlich wird nur die Hals- oder Beckenregion durchwühlt angetroffen, ein Hinweis dafür, daß der Grabräuber noch genau wußte, was der Bestattete mit in das Grab bekommen hat. Bei einem Doppelgrab, in dem nur der Mann beigabenlos bestattet war, zeigt auch nur das beigabenführende Frauenskelett starke Raubspuren. Ebenso mußten noch die Särge als Hohlräume intakt gewesen sein, denn häufig zeigten die zusammengezogenen Knochen die Lage des Einstieglöches an. Strenge Gesetzesvorschriften - wie in der Lex baiuvariorum - versuchten dann auch diese Unsitte zu bekämpfen. Den Räubern wird hierin der Ausschluß an der Gemeinschaft angedroht.

Überregionale, historische Aussagekraft bekommt aber diese Ausgrabung durch den deutlich ablesbaren wachsenden Einfluß des katholischen Christentums. Man nimmt wohl mit Recht an, daß die Bajuwaren schon sehr frühzeitig der christlich-arianischen Glaubensrichtung angehörten, die jedoch sehr tolerant gegenüber aus heidnischer Zeit stammenden Bestattungsriten war. So läßt sich ein besonders typisch heidnisches Merkmal, die Opferung und Bestattung eines Pferdes, in unmittelbarer Nähe eines Adelsgrabes aus der Mitte des 7. Jhrh. nachweisen. In gleicher Weise muß man einen Kreisgraben, die Begrenzung eines ursprünglich vorhandenen Grabhügels um ein Grab, interpretieren, das an gleicher Stelle im Gräberfeld lag.

Die zeitliche Abfolge der Lage Gräber, die sich von West nach Ost vollzieht, zeigt auch an, daß die Gräber im westlichen (also jüngsten Teil) am häufigsten beigabenlos und viel seichter angelegt sind. Den Christianisierungsprozeß beendet die Errichtung einer Holzkirche am südlichen Rand des Gräberfeldes. Die auf die Kirche bezogenen Gräber zeigen deutlich an, daß die Beigabensitte unter dem Einfluß der Kirche vollkommen erloschen ist. Mit dem Verbot Karls des Großen (um 800) auf den alten heidnischen Friedhöfen zu bestatten, werden diese dann auch aufgegeben, und es wird an den inzwischen überall entstandenen Pfarrkirchen bestattet.

M. Ostler



Josef Fendl

Kreuzfahrer - Minnesänger - Hexen

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wer am Sonntag abend im Foyer unserer Realschule den aufschlußreichen Vortrag von Dr. Osterhaus erlebt hat, konnte mehrfach erfahren, daß in frühgeschichtlicher Zeit der große Donaubogen im Süden und Südosten Regensburgs die Kulturlandschaft Deutschlands schlechthin war. Nun scheint aber Klio, die Muse der Geschichte, auf einen gerechten Ausgleich bedacht zu sein, und so läßt sich - die Stadt Regensburg ausgenommen - Gleiches nicht auch für die letzten zweitausend Jahre unserer Geschichte sagen. So gesehen, befinde ich mich also heute in einer wesentlich schlechteren Position als der Referent des Sonntags. Das heißt aber nun wiederum nicht, daß die sogenannte "große Geschichte" hier überhaupt keine Spuren hinterlassen hätte. Bei genauerem Zusehen ist es doch mehr, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Und diese geschichtlichen Ereignisse in unserer unmittelbaren Umgebung sollen auch das Thema des heutigen Abends sein. Zugegeben, der Aufmacher

KREUZFAHRER, MINNESÄNGER, HEXEN

klingt etwas reißerisch. Jeder dieser Begriffe steht aber für einen bestimmten Teilbereich der Geschichte: die Kreuzfahrer für den militärisch-politischen, die Minnesänger für den kulturellen und der Geislinger Hexenprozeß für den volkskundlich-psychologischen.

Gestatten Sie mir noch eine Vorbemerkung: Ich habe nicht vor, Ihnen alle in Frage kommenden Geschehnisse gleich ausführlich aufzuzeigen, sondern ich werde einige davon herausgreifen und in einer Art exemplarischen Darbietung etwas genauer besprechen, - das hat natürlich zur Folge, daß dafür anderes nur am Rande oder gar nicht erwähnt werden kann. Möge Ihnen das eine Aufforderung sein, sich selber mit diesem oder jenem Gegenstand etwas genauer zu beschäftigen.

Ich möchte nun sinnvollerweise dort beginnen, wo Dr. Osterhaus am Sonntag aufhörte, nämlich bei der Einwanderung und Herrschaftsbildung der Bajuwaren, über deren Verlauf wir zwar immer noch keine endgültige Klarheit haben - die uns wohl am ehesten die Archäologie verschaffen könnte -, deren Tatsächlichkeit uns aber in unseren zahlreichen -ing-Orten des südlichen Landkreisgebietes anschaulich vor Augen geführt wird. Unsere Vorfahren haben nämlich damals ihre Siedlungsnamen fast ausnahmslos aus Personennamen gebildet, denen sie die Silbe -ing anhängten. Wir finden davon in unserer unmittelbaren Umgebung mehr als zwei Dutzend, so z.B.:

heutiger Name	erste urk. Erwähnung	damaliger Name	vermutl. abgeleitet von
Barbing	790	Parpinga	Barbo (?)
Burgweinting	790	Wihhmuntinga	Wihhmunt
Demling	9. Jhrh.	Tomalinga	?
Dengling	895	Denchilinga	Dankilo
Geisling	1080	Gisling	Gisilo
Harting	864	Hartinga	Harto
Heising	13. Jhrh.	Haevsing	Hesso (?)
Köfering	1143	Cheferingen	?
Langenerling	880	Erilinga	Herilo
Mangolding	1009	Managoldingon	Managolt
Mintraching	768	Muntrihginga	Muntrich
Mötzing	864	Mezinga	Matzo, Mezzi
Oberisling	980	Ysininga	?
Obertraubling	840	Troubidinga	?
Rogging	885	Rockinga	Hrocco, Ruocho
Sanding	887	Samotinga	Samut (?)
Sarching	1035	Sigrihingun	Sigurich
Sünching	773	Sunihinga	Sunihho
Taimering	12. Jhrh.	Tagmaringen	Tagamar
Thalmassing	800	Thalamazinga	Talamazzo
Triftlfing	1000	Truhtliupinga	Truhtliup
Wolkering	822	Uualdgeringun	Waltger

Diese ersten urkundlichen Erwähnungen sagen allerdings nur wenig über das tatsächliche Alter aus und können höchstens als terminus ante quem angesehen werden.

In dieser Zeit der bajuwarischen Herrschaftsbildung treten die Frankenkönige - zuerst die Merowinger und dann die Karolinger - als die großen Initiatoren auf und geben dem vielleicht doch recht bunt zusammengewürfelten bayerischen Stamm Herzöge aus Franken oder Burgund, möglicherweise aus der Verwandtschaft der Merowinger. Diese "duces" halten Hof zu Regensburg und regieren wie Könige. Zu sehr wie Könige! Karl der Große, der das selbstherrliche Bayern enger an sein westeuropäisches Großreich anschließen möchte, setzt deshalb mit recht fadenscheinigen Gründen den letzten bayerischen Herzog, Tassilo III., ab und steckt ihn in ein Kloster.

Unter den Enkeln Karls wird Regensburg Verwaltungs- und Herrschaftsmittelpunkt des gesamten ostfränkischen Reiches, Hauptstadt des "regnum Teutonicorum". Von Regensburg aus wird nun große Politik gemacht, vornehmlich Ostpolitik. Das bäuerliche Hinterland tritt zu dieser Zeit im wesentlichen nur in Schenkungsnotizen Regensburger Klöster in Erscheinung. Diese Einträge geben uns allerdings - wenn auch oft nur am Rande und von den Schreibern sicher ungewollt - interessante Einblicke in die Lebensweise jener Zeit. So zum Beispiel erfahren wir, daß die Bayern damals schon Bier brauten, denn als um 1030 der Kleiriker Pecili dem Kloster St. Emmeram zwei Huben zu Sarching vermachte - diese Notiz ist übrigens die erste Erwähnung dieses Donaadorfes -, nahm er sich im Übergabevertrag auch eine lebenslängliche Versorgung mit Bier aus. Um diese Zeit war der erste Abschnitt einer sogenannten Innen-

kolonisation längst zu Ende geführt: Land, das bis dahin noch nicht unter den Pflug genommen worden war, wurde kultiviert und mit Siedlungen durchsetzt. Etwas früher im Gebiet rechts der Donau, wo in den zahlreichen -kofen (Illkofen, Wolfskofen, Leiterkofen, Siffkofen, Rempelkofen, Gengkofen, Riekofen, Sengkofen, Gebelkofen, Piesenkofen) und -hofen-Namen bereits die Bindung des Siedlers an den Boden betont wird, etwas später links der Donau, wo vor allem die geographischen Gegebenheiten in den Ortsnamen erscheinen: Donaustauf, Sulzbach, Kruckenberg, Wörth . . . Auch unser nahegelegenes Pirka (heute Birkenfeld) gehört dieser Ausbaustufe an, ebenso wie die anderen auf Wald oder sonstigen Baumbestand verweisenden Ortsnamen: Schönach, Haimbuch, Graß . . .

Einen jähen Eingriff in diese Siedeltätigkeit und das sich überall - auch auf dem Lande - entfaltende kulturelle Leben bringen die Ungarnstürme. Mehrmals zog dieses nomadische Reitervolk nach der unglückseligen Schlacht von 907, wo bei Preßburg die Blüte des bayerischen Stammes gefallen war, brennend und mordend durch das Donautal bis Regensburg und weit darüber hinaus. Mit großer Wahrscheinlichkeit fiel ihm damals auch das Peterskloster Wörth zum Opfer, das nach dieser Zeit in keiner einzigen Urkunde mehr genannt wird, - ebenso wenig wie das Dorf Boziling an der Pfatter, an dessen Stelle heute möglicherweise der St. Johanneshof steht.

Ein halbes Jahrhundert später wird das Rad der Geschichte wieder zurückgedreht - 955 Schlacht auf dem Lechfeld! -, und wieder ein halbes Jahrhundert später (995) heiratet Gisela - um 985 auf Burg Abbach als Tochter des Bayernherzogs Heinrich und Schwester des späteren Kaisers Heinrich geboren - Stephan I. von Ungarn, der sein Volk endgültig zur Seßhaftigkeit verpflichtet.

Zwei Jahrhunderte später wird unsere Donau erneut zur geschichtsträchtigen Straße, dann nämlich, wenn ganz Mitteleuropa von der Kreuzzugs-idee erfaßt wird, jener kirchlich-politischen Bewegung, die bis heute die unterschiedlichsten Deutungen erfahren hat.

Dreimal war Regensburg Sammelplatz größerer Kreuzfahrerheere, - ein Kapitel, das in der lokalgeschichtlichen Forschung leider noch viel zu wenig angegangen wurde. Wenn Sie bedenken, daß zum Beispiel am ersten Kreuzzug im Jahre 1096 an die 100 000 Mann beteiligt waren - von denen allerdings 1099 nur rd. 20 000 in Palästina angekommen sind - verstehen Sie, daß in diesen Wochen die Stadt überquoll und vor allem bei der Beschaffung des notwendigen Proviantes das umliegende Land - und hier kam in erster Linie unser Gebiet in Frage - miteinbezogen wurde.

Wohl aus jedem unserer Dörfer zogen junge Leute im Gefolge ihrer Herren und diese wieder als Ministerialen ihrer Grafen oder ihres Bischofs mit ins Heilige Land. So wissen wir z.B. daß am 1. Kreuzzug Domvogt Friedrich von Regensburg (aus dem Geschlecht der Grafen von Windberg-Bogen) teilnahm. Er starb wahrscheinlich 1101 in Jerusalem. Ein Jahr später starb dort auch Graf Heinrich I. von Regensburg, der mit Erzbischof Thiemo von Salzburg, Bischof Ulrich von Passau und der Markgräfin Ida von Österreich ins Heilige Land gezogen war. Im August 1102 landeten 1500 Regensburger Pilger und rheinische Kreuzfahrer im St. Simeonshafen bei Antiochien. Wir wissen, daß sie bald darauf durch

Hunger und Krankheiten umkamen.

Am zweiten Kreuzzug (1147-1149) beteiligten sich u.a. Bischof Heinrich von Regensburg und Domvogt Friedrich III., der 1148 in Jerusalem starb und auf dem Kirchhof der Templer beerdigt wurde. Als zwischen dem zweiten und dritten Kreuzzug Herzog Welf VI. von Bayern ins Heilige Land zog, um nicht im Reichsheer gegen Papst Alexander III. kämpfen zu müssen, finden wir in seiner Begleitung den Burggrafen Heinrich III. von Regensburg. Am dritten Kreuzzug (1189-1191), den Kaiser Friedrich Barbarossa 1187 auf dem "Hohtag Jesu Christi" in Mainz beschlossen hatte, nahmen Bischof Konrad III. und eine unbekannte Zahl Regensburger Bürger und Vasallen aus dem Umland teil. Auch in den nächsten Jahrzehnten beteiligen sich immer wieder Regensburger Adelige und ihre Dienstmänner am "passagium generale"; - wie viele von ihnen wieder zurückgekehrt sind, vermeldet keine Chronik. Der letzte namentlich bekannte Regensburger Kreuzfahrer ist Bischof Siegfried, der 1227 aufbrach.

In einem Punkt freilich muß ich die Heimatfreunde unter Ihnen enttäuschen: Der Kreuzhof bei Barbing mag durchaus Sammelpunkt der Kreuzritter gewesen sein, aber seinen Namen hat er nicht von den Kreuzfahrern, sondern von seinem früheren Besitzer, dem Kloster Hl. Kreuz in Regensburg!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich es nicht versäumen, Ihnen in Erinnerung zu rufen, daß diese Kapelle heute wahrscheinlich eine Ruine wäre, hätte sich nicht der frühere Bezirksheimatpfleger Georg Rauchenberger ihrer angenommen und sie mit größten persönlichen Opfern wiederhergestellt. Heute vor einer Woche wurde er in eben dieser Kirche ins Grab gelegt, - ein Heimatfreund außerhalb gewöhnlichen Formats!

Verweilen wir noch etwas bei dieser in mehr als einer Hinsicht hochinteressanten geschichtlichen Stelle! Gäbe es für Staaten Geburtsurkunden wie für Einzelpersonen, müßte für einen unserer europäischen Nachbarn Barbing bzw. die Kreuzhofkapelle als Geburtsort eingetragen sein, - und als Geburtstag der 8. Sept. 1156. Aber lassen Sie sich die ganze Geschichte erzählen!

Als Kaiser Barbarossa 1155 mit neu gefestigter Autorität von seinem ersten Italienzug heimgekehrt war, ging er daran, eine Angelegenheit zu ordnen, deren Erledigung er schon aus politischen Gründen nicht mehr länger anstehen lassen konnte: Im Dezember 1138 war Heinrich dem Stolzen - dem von Kaiser Lothar designierten Nachfolger auf dem deutschen Königsthron - von der staufischen Partei auch Bayern abgesprochen und im Frühjahr darauf dem babenbergischen Markgrafen Luitpold IV. übertragen worden. Nach dem Tode Luitpolds (1141) hatte König Konrad III. Bayern zunächst für sich behalten, um es später doch Luitpolds Bruder Heinrich Jasomirgott zu übergeben, - nachdem er 1143 Heinrich den Löwen (den Sohn Heinrich des Stolzen) zu einem Verzicht auf Bayern hatte überreden können. Aber schon auf dem Reichstag zu Frankfurt (1147) und erst recht nach dem 2. Kreuzzug meldete der Welfe seine berechtigten Ansprüche auf Bayern wieder an.

Als nach dem Tode Konrads III. dessen Neffe Friedrich I. zum deutschen König gewählt wurde, war dieser schon wegen der erhofften Unterstützung durch die Welfen bereit, auf deren Forde-



nur nach einer Rückgabe Bayerns einzugehen. Der neue König wußte nun zu gut, daß er seine Vorstellungen vom staufischen Reichsgedanken nur dann verwirklichen konnte, wenn es ihm gelang, in Deutschland wieder den inneren Frieden herzustellen.

Da aber Heinrich Jasomirgott alle anberaumten Verhandlungen boykottierte, sprach Barbarossa dem Welfen im Juni 1154 zu Goslar sein ihm angestammtes Erbe auch ohne den Konsens des Babenbergers zu und wies ihm im Oktober 1155 in Regensburg in sein Herzogtum ein. Das hinderte den österreichischen Markgrafen freilich nicht, sich nach wie vor als "dux Bawariae et marchio Austriae" zu bezeichnen. Militärische Aktionen gegen Heinrich Jasomirgott konnte Barbarossa wegen der zahlreichen außenpolitischen Verbindungen des Babenbergers nicht unternehmen.

Nachdem aber neue Verhandlungen Anfang Juni 1156 in der Nähe Regensburgs zufriedenstellend verlaufen waren, beschloß Barbarossa, die getroffenen Abmachungen bis zu dem auf den 15. Oktober nach Regensburg einberufenen - aber später vorverlegten - Hoftag zu realisieren.

Am 8. September 1156 war es dann so weit. Als Verhandlungsort war nicht die alte bayerische Hauptstadt Regensburg gewählt worden - man befürchtete politische Komplikationen -, sondern eine Wiese beim Dorfe Barbing (pratium Barbingen), einige Meilen außerhalb der Stadt.

Aus einem ähnlichen Grunde läßt übrigens auch der babenbergerfreundliche Nibelungendichter die Burgunderkönige die Stadt Regensburg in großem Bogen umgehen und erst wieder bei Pledelingen (Plattling) die Donau erreichen.

Die Rückgabe Bayerns an Heinrich den Löwen und die Belehnung des Babenbergers mit dem Herzogtum Österreich wurde in einem hochfeierlichen Zeremoniell vermutlich vor der Kreuzhofkirche vollzogen: Heinrich Jasomirgott überreichte Barbarossa sieben Fahnen, die das Herzogtum Bayern symbolisierten. Der Kaiser gab sodann die Fahnen an Heinrich den Löwen weiter, der zwei davon an den Kaiser zurückgab.

Während Herzog Wladislaw von Böhmen die von den Fürsten gebilligte Entscheidung des Kaisers verkündete, die Ostmark mit drei Grafschaften als selbständiges Herzogtum Heinrich Jasomirgott und seiner griechischen Gemahlin Theodora als Lehen zu übertragen, gab Barbarossa dem Babenberger die zwei Fahnen zurück. Österreich wurde in Barbing mit außergewöhnlichen Vorrechten ausgestattet: das neue Herzogtum sollte auch in weiblicher Linie erblich sein; für den Fall, daß Heinrich und Theodora kinderlos blieben, durften sie selber ihren Nachfolger bestimmen (ius affectandi); dem Reich gegenüber war der Babenberger nur gehalten, die auf bayerischen Boden angesetzten Hof- und Reichstage zu besuchen; an Feldzügen brauchte er sich nur dann zu beteiligen, wenn sie in Österreich benachbarte Länder gingen; außerdem erhielt der Babenberger in seinem Land die volle Gerichtsbarkeit. Die Urkunde über diese Vereinbarungen - das sog. "Privilegium minus" - wurde am 17. September 1156 ausgestellt.

Achtzehn Reichsfürsten werden als Zeugen dieses Geschehens angeführt: u.a. Pilgrim, der Patriarch von Aquileja, Eberhard, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freising, Passau, Bamberg, Brixen, Regensburg und Trient.

Barbarossa soll diesen Kongreß von Barbing als den schönsten Erfolg seines Lebens bezeichnet haben. Bayern freilich hatte damit endgültig seine Ostmark verloren. Nach der Abtrennung Kärntens (976) war es der zweite große Aderlaß seiner Geschichte, von dem es sich nicht mehr erholen sollte.

Wenden wir uns nun für eine Weile von der politischen Geschichte ab und einem anderen Bereich zu: Während der Kreuzzüge hatten die deutschen, vor allem auch die süddeutschen Ritter die Bekanntheit französischer Kollegen gemacht und von den provencalischen Troubadours u.a. Kunst und Thematik des Minnesangs übernommen. Aus wer weiß welchen Gründen glaubt man diese Sänger überall eher zu Hause als in bayerischen Landen. Gerade das ist aber eine völlig irrige Ansicht. Die Mehrzahl von ihnen stammt nämlich aus dem bayerisch-österreichischen Raum. Aber wer von Ihnen wußte, daß einer von ihnen im Regensburger Vorwald zu Hause war und wohl die meisten von Ihnen schon in den Ruinen seiner Burg gestanden sind? Es ist Reinmar von Brennbere.

Statt Ihnen die Geschichte dieses Rittergeschlechtes - Dienstleute der Regensburger Bischöfe übrigens - aufzuzeigen, möchte ich Ihnen einige Proben der Lyrik Reinmars vortragen, die - wenn auch im Umfang begrenzt - ein gutes Beispiel für das "singen und sagen" eines Minnesängers ist. Insgesamt sind zehn Lieder von ihm erhalten. Im ersten mahnt Reinmar jung und alt, fröhlich zu sein und der Frauen zu gedenken (I). Er selbst ersehnt die Zuneigung eines Mädchens, von dessen edler Liebe er überzeugt ist (II). Sein Kummer verschwände, könnte er es nur sehen (III). Aber der Sommer kommt und geht, und die Geliebte hat den Sänger noch immer nicht erhört (IV), - doch hat er Grund, zuversichtlich zu sein (V). Überschwänglich preist er deshalb seine Geliebte (VI):

Wol mich, daz diu vil saeldenriche wart geborn,
 diu mit bernden tugenden hât ir lîp so wol gekroenet!
 Sî ist mîn blüende rôse, gewahsen sunder dorn,
 seht, von ir schoene waeren vil wol drîzec laut beschoenet!
 Sî sunnenblic, sî meienschîn,
 sî vogelsanc, mîn hohster trôst, mîn sîeze ougenweide;
 sî erliuhtet gar daz herze mîn,
 swâ ich der lande bin, sist doch mîn suoversiht in leide ...

(Wohl mir, daß die Holdselige geboren ward,
 die ihren Leib mit edlen Tugenden krönt!
 Sie ist meine blühende Rose, an der kein Dorn zu finden.
 Seht sie euch an: ihre Schönheit reichte für dreißig!
 Sonnenglanz, Maienschein,
 Vogelsang, höchster Trost, Augenweid
 ist sie, die mir das Herz erleuchtet,
 und wenn ich in der Fremde bin, ist sie mir Zuversicht
 im Leid.)

Der Gedanke an die Geliebte und an das Wiedersehen mit ihr läßt den Ritter alle Widerwärtigkeiten bestehen. Anstelle ihrer äußeren Vorzüge preist er jetzt ihre Tugenden (VII):

Wol mich, daz ich sî mir ze frowen hân erkorn!
 sî reine vruht, so sîeze ein lîp wart nie geborn.
 wol mich ir tugende, wol mich hiute und iemer wol!
 wol mich, daz ich sî hân gesehen! wol mich, daz ich
 ir dienen sol!

(Wohl mir, daß ich sie mir zur Frau erkoren hab,
 sie reine Frucht. Ein süßerer Leib ward nie geboren!
 Ihre Tugend gereicht mir zum Segen, heute und alle Tage.
 Wohl mir, daß ich sie sah, wohl mir, daß ich ihr dienen
 kann!)

Aber der Minnesänger hat sich getäuscht! Während seiner langen Abwesenheit (auf den Kreuzzügen?) ist ihm die "senfte mordaerin" untreu geworden! Trotzdem kann er das "saelic wip" nicht vergessen (VIII). Dem Wettstreit zwischen Liebe und Schönheit (IX) folgt nun die Klage Reinmars über seine toten Freunde (X).

Wâ sint nu alle die von minnen sungen ê?
sî sint meist tôt, die aller der werlde fröide kunden
machen.
Von Sente Gallen friunt, dîn scheiden tuot mir wê,
du riuwes mich, dîns schimpfes maniger kunde wol gelachen.
Reinmâr, dîns sanges maniger gert,
ich muoz dich klagen und mînen meister von der Vogelweide ...

(Wo sind sie, die jemals von Minne gesungen haben?
Die meisten von denen, die allen Freude gebracht haben,
leben nicht mehr.

Freund von Sankt Gallen, dein Heimgang macht mir das
Herz schwer.

Du reust mich, an deinen Sprüchen hat mancher seine
Freude gehabt.

Reinmar, viele haben dir gerne zugehört,
ich beklage dich, wie auch meinen Lehrmeister (Herrn
Walther) von der Vogelweide ...)

Daß Reinmar zu seiner Zeit - so würde man wohl heute sagen - ein Schlagerstar war, beweist seine Aufnahme in die "Hitliste" des hohen Mittelalters, die sogenannte Manessische Liederhandschrift, die der Zürcher Ratsherr Rüdiger Manesse in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte zusammenstellen lassen. Sie enthält die Texte von 140 und die Bilder von 137 Minnesängern.

Eines davon zeigt den tragischen Tod unseres Minnesängers: Er wurde nämlich in Regensburg erstochen. Vier grobschlächtige Gesellen in kurzen Röcken fallen mit ihren Schwertern über den nichtsahnenden Brennberger her, der lediglich ein Jagdmesser im Gürtel stecken hat. Einer der Mordbuben hat ihn von hinten angesprungen und ihm von oben das Schwert in den Schädel gestoßen, daß das Blut herausspritzt; ein zweiter packt ihn am Kopf und bohrt ihm die Waffe in die Brust; ein dritter hält den Überfallenen fest und holt gerade zum tödlichen Schlag gegen ihn aus, während von links noch ein vierter mit gezogenem Schwert herandrängt.

Das Motiv für diesen Mord ist nicht mehr rekonstruierbar. Möglicherweise war es Eifersucht, denn "wenn der Minnedichter seinen Gesängen zu viel Glut einhauchte, seiner Einbildungskraft zu vorwitzig Raum gab, die Reize der erwählten Frau zu vertraut und lüstern, zu deutlich und offen schilderte, so wurde mancher Ehemann gelegentlich eifersüchtig und entledigte sich des unbequemen, ob da schuldigen oder nicht schuldigen Nebenbuhlers kurzer Hand, indem er ihn totschiß."

Daß sich die Ermordung des Brennbergers durch eine mögliche Verbindung des Minnesängers mit der angeblich untreuen Gemahlin Herzog Ludwigs des Strengen erklären ließe, ist aber geschichtlich nicht haltbar, könnte allerdings den Anstoß für die noch zu erwähnende "Herzmäre" gegeben haben. Der bayerische Herzog hatte seine Frau am 18. Februar 1256 in Donauwörth vor seinen Augen enthaupten lassen und in der gleichen Nacht auch noch ihre Kammerzofe Heilika von Brennbere (!) erstochen. (Kopp hält es für möglich, daß Heilika die Liebesbotin zwischen Reinmar und der bayerischen Herzogin war.)

Das Andenken an den Brenberger lebte noch lange nach der ruchlosen Tat im Volke fort, und vor allem der schreckliche Tod des Minnesängers wurde zum Kristallisationspunkt manch rührseligen Sage, - so zum Beispiel der vorhin erwähnten "Herzmäre", nach der ein betrogener Ehemann seiner Frau das Herz des (von ihm erschlagenen) Geliebten zubereiten und vorsetzen ließ, und die Frau, nichts Böses ahnend, davon aß; - dann erst gestand der Mann:

"Fürwahr so glaub du mir,
es ist gwesen Brembergers herz,
er truogs in seinem leybe."

In einem anderen "Bremberger"-Lied heißt es:

"Mann legt den Bremberger auff ein tisch,
schneid jn zu ryemen wie ein fisch,
sein hertz gab man zu essen
der Frawen inn einem schwartenn pfeffer."

Die Geliebte aber antwortete:

"Hab ich hie gessen das junge hertze sein,
so schenket mir ein den külen wein
und last mich darauff trinken,
mein hertz wil mir versincken."

Und der Erzähler berichtete:

"Den Becher satzt sie ann den mundt,
und tranck jhn auß biß an den grundt,
neyget sich gegen der wende,
nam gar ein seliges ende."

Verlassen wir den Brenberger, aber bleiben wir noch im Bereich der Kunst: 1505, am "Pfintztag nach Judica", taucht in Regensburg ein Maler aus Amberg auf und erwirbt für zwei Gulden das Bürgerrecht dieser Stadt: Albrecht Altdorfer. Der Maler bringt es in Regensburg zu Würde und Ansehen: 1519 wird er Mitglied des äußeren, 1526 Mitglied des inneren Rates und Stadtbaumeister, 1534 Pfleger des Augustinerklosters, 1535 reist er als Gesandter der Stadt an den Wiener Hof. Die Würde des Bürgermeisters muß er wegen eines seine ganze Kraft beanspruchenden Auftrags des bayerischen Herzogs ablehnen. Die kunstgeschichtlich Interessierten unter Ihnen kennen diesen Auftrag: es ist die berühmte Alexanderschlacht. Mit einer nahezu magischen Verbundenheit steht Altdorfer der Natur, besonders dem Wald gegenüber. (Wer Hans Watzliks "Der Meister von Regensburg" gelesen hat, weiß, wie gut es Watzlik - dessen Todestag sich in wenigen Tagen zum 25. Male jährt - gelungen ist, diese Altdorfersche Naturbezogenheit darzustellen!) Mindestens zwei Bilder aus dem Schaffen Altdorfers zeigen eindeutig Motive aus unserem Landkreis: Die Burg Wörth vor und Sulzbach unter dem Scheuchenberg.

Eingerahmt von zwei stattlichen Bäumen, einer Fichte und einer Eiche, tut sich im ersten Bild vor dem Betrachter ein überraschender Blick auf die vieldachige bischöfliche Burg Wörth und den Scheuchen auf. Die Abendsonne verschwendet ihr letztes Licht an den Strom und die Hänge des Vorwalds mit einer solchen Intensität, daß die Wolken am Himmel überirdisch-asketisch zu leuchten und die Blätter des saftigen Buschwerks im Gegenlicht diesseitig-fett zu glänzen beginnen. Die Nadeln der Fichte erstrahlen in diesem Leuchten golden wie Blätter im Herbstwald. Und über all dem Altdorfers blauender Himmel, der gleich ins Türkis hinüberwechseln wird.

Es scheint ein Gewitterregen vorausgegangen zu sein, denn die Farben leuchten frischer als sonst, der Boden ist aufgeweicht, eine Radspur verliert sich hinter einem steildachigen Bauernhaus in das Mittelfeld, wo das Schloß des Regensburger Bischofs einen den Blick des Betrachters anziehenden ruhenden Pol, aber nicht das Hauptmotiv bildet. Dies ist nämlich unzweifelhaft jene un-wirkliche Helligkeit, die hinter dem Scheuchenberg hervorbricht und dem Betrachter den Eindruck suggeriert, dort hinter den Bergen müßte die ewige Glückseligkeit beginnen, - so mild und ein-ladend, daß man still wird und zufrieden und sich nach Ruhe und Geborgenheit sehnt.

Hätte Altdorfer diese Bilder nur wenige Jahre früher gemalt, lieferte der Landkreis Regensburg nicht nur den Geburtsort Österreichs, sondern auch die ersten reinen Landschaftsgemälde der europäischen Malerei. Denn erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts ist es in der deutschen Malerei zu jenen geschlossenen Bildhintergründen gekommen, die man (nach heutigem Sprachgebrauch) als Landschaften ansprechen kann.

Dieses "Bewußtwerden der Landschaft ist ein entscheidender schöpferischer Akt in der Geistesgeschichte. Er setzt voraus, daß der Mensch der Natur als Einzelwesen betrachtend gegenübertritt, denn erst durch die Beseelung, ja Vermenschlichung der Umwelt, entsteht die eigentliche Landschaft. Der Mensch entdeckt in der Umwelt gleichsam das Echo und den Widerschein seiner eigenen Empfindungen, und damit wird er eingebunden in den Gesamtrhythmus der Natur (Franz Winzinger)." Landschaften sind jetzt nicht mehr schmückendes Beiwerk, sondern - im wahren Sinn des Wortes - "Schauplätze", bei deren Darstellung es vor allem Altdorfer nicht so sehr um Einzelheiten geht, sondern mehr um den Gesamteindruck, das Fluidum, das von ihnen ausstrahlt, von ihm noch verstärkt durch eine bisher nicht gekannte Intensität der Farben. Man wird bei Altdorfers Landschaftsbildern unwillkürlich an Stifter erinnert: "Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß ..."

In Hinblick auf die Lokalgeschichte wäre noch zu erwähnen, daß Albrecht Altdorfer zum Regensburger Südosten eine besondere Beziehung gehabt zu haben scheint.

Er besaß - zumindest für 1530 ist das nachgewiesen - unterhalb Donaustauf einen Weinberg! Daß Altdorfer auch einen Bauernhof in Obertraubling zu Lehen hatte, kam erst vor wenigen Wochen ans Tageslicht: Im Regensburger Kloster Hl. Kreuz fand sich in einem alten Salbuch, das bald nach 1500 angelegt worden war, folgender Eintrag:

Ich schwester kungundt Hallerin die Zeyt priorin hab unssern



Hoff zu obern trawbling darauff der scherer sytzt lehen empfangen von vnßer genedigen frawen wandela schambergerin abtbyssin zu ober münster, trager des lehens ist allbrecht altdorfer purger hye zu Regenspurg . . .

Einige Zeit später - wohl bald nach dem 12. Februar 1538, Altdorfers Todestag - wurde die Seite mit folgenden Zeilen ergänzt: Itzt der altdorfer ist gestorben vnd vnsser smid bey sant Jacob mayster bartolme ist an seiner stat lehentrager.

Zeitlich ein bißchen aus dem Rahmen geschoben, möchte ich Ihnen neben dem Lyriker Reinmar und dem Maler Altdorfer noch einen Baumeister vorstellen, der zwar nicht aus dieser Gegend stammt, aber hier doch oft und nachhaltig künstlerisch tätig war: Egid Quirin Asam und sein Bruder Cosmas Damian. Ich brauche nur das nahe Weltenburg zu nennen, das etwas entferntere Rohr, das umso nähere Alteglofsheim und - was auch wieder nicht jeder weiß - Frauenzell.

Zur Geschichte dieses Klosters nur ein paar Sätze. Die Kirche wurde 1321 von Reinmar IV., einem Neffen unseres Minnesängers, - Sie sehen, wie die Geschichte ineinandergreift! - an der sogenannten Schopfloch im Staufferwald gegründet.

1736 faßte Abt Benedikt I. den Entschluß, die alte, ruinöse Kirche ganz abzubauen und sie im nächsten Frühjahr von Grund auf neu zu bauen. Leider starb der Abt schon in diesem ersten Baujahr und auch der durch das Land ziehende Österreichische Erbfolgekrieg war nicht dazu angetan, den Bau ungestört aufführen zu lassen.

Erst zehn Jahre später konnte die alte Kirche - von der nur der Turm stehenblieb - abgebrochen und der Neubau begonnen werden. Die Pläne dafür lieferten - wie schon gesagt - die Gebrüder Asam.

Es wäre nun eine Aufgabe für sich, Ihnen diese Kirche entweder im Lichtbild oder - noch besser - bei einer Führung zu erklären. In diesem Rahmen ist das nicht möglich. Lassen Sie mich deshalb nur kurz zitieren, was der bekannte bayerische Kunsthistoriker Herbert Schindler über diesen Raum schreibt, - einen Raum, "der nicht mächtig wirkt, sondern eher intim. Er ist geistvoll, ja raffiniert durchdacht, aber doch gelöst, wie modelliert von einer empfindsamen Hand. Mit einem Wort: er atmet.

Hell, Klar, geschmeidig, so entfaltet sich dieser Kirchenraum von Frauenzell, dreimal bauscht er sich in die Tiefe, dreimal weitet er sich in Nischen an den Seiten. Das Visionäre der Asamschen Lichtführung ist zurückgedrängt; die leicht bewegten Wände, der sommerlich bunte Teppich der Gewölbe, die goldenen Altäre sind in helles Licht getaucht, und tiefe, sich verjüngende Chorbögen wirken wie ein Theaterproszenium. Dieser Raum zwingt das Licht nicht mehr, er spielt mit ihm, unmerklich zärtlich und leise tändelnd ..."

Vielleicht noch so viel: Die Kirche wurde 1795 eingeweiht. Aber schon acht Jahre später mußte sie der Benediktinerkonvent für immer verlassen: Frauenzell wurde - wie alle anderen bayerischen Klöster - säkularisiert, das heißt aufgehoben. Sein vorletzter Abt, Wolfgang I. (+ 1788), stammte aus Riekofen.

Nach dem Exkurs in die Kunstgeschichte wieder zurück zur politischen Geschichte. Hier sind es hauptsächlich Kriege, in die unser Gebiet und seine Bewohner hineingezogen wurden: der Löwlerkrieg, der Landshuter Erbfolgekrieg, der 30jährige Krieg, der Spanische und Österreichische Erbfolgekrieg und die Napoleonischen Feldzüge.

Lassen Sie mich aber vorher - vor allem wegen der Nähe des Ortes - die Tatsache erwähnen, daß in der Mitte des 14. Jahrhunderts, nur ein paar Kilometer von hier entfernt, Besitz der Krone Böhmens zu finden war. Damals hatte Kaiser Karl IV. in der Oberpfalz umfangreichen "neuböhmischen" Besitz erworben, zu dessen Mittelpunkt er Sulzbach (das heutige Sulzbach-Rosenberg) machte; südlichster Eckpfeiler dieser Erwerbungen war die Herrschaft Donaustauf, die die Regensburger Bischöfe im Laufe der Zeit mehr als einmal verpfändet hatten. Völlig überraschend und wider alle Logik verpfändete aber auch Karl IV. 1373 dieses "Neuböhmen" - mit Ausnahme des Gebietes um Auerbach -, um für seinen Sohn Wenzel die Mark Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse, erwerben zu können.

Donaustauf - Wer denkt heute noch daran, daß Böhmen einmal so nahe lag!

Als 1488 der bayerische Herzog Albrecht IV. von allen Landsassen eine besondere Kriegshilfesteuern verlangte, um mit ihr eine "eingeübte Landmiliz" aufzustellen, verwahrten sich zahlreiche ostbayerische Ritter gegen die geplanten Maßnahmen. Zu den Aufrehrern, die sich im sogenannten Löwlerbund zusammenschlossen, gehörte auch Hieronymus von Stauf (auf Sünching), der im Winter 1491/92 von seiner Burg Köfering aus das herzogliche Dorf Pfatter überfiel, plünderte und brandschatzte und einen Teil der Bevölkerung als Geiseln nach Köfering bringen ließ. Sein Bruder Bernhardin verheerte zur gleichen Zeit Dörfer um Hemau und Kallmünz. Aber die Löwler zogen den kürzeren. Der Herzog brach ihnen ihre Burgen und ließ es sie auch sonst büßen. Freilich, die Hauptleidtragenden bei diesen Auseinandersetzungen waren - wie in jedem Krieg - die einfachen Leute. So zum Beispiel hatten beim Sturm auf die Kirchhöfe "die Angreifenden, um die Verteidiger vom Schießen abzuhalten, Kinder auf Haupt und Rücken genommen; nach Einnahme der Ortschaften peinigten sie die Frauen, um ihnen das Geständnis zu entlocken, wo etwa Geld versteckt wäre." (Riezler)

Auch die letzte kriegerische Auseinandersetzung im Gefolge der zahlreichen Teilungen des wittelsbachischen Besitzes fand in unserem Umland statt. Als Herzog Georg der Reiche von Landshut ohne männliche Nachkommen gestorben war, brach der sogenannte Landshuter Erbfolgekrieg aus, dessen einzige Feldschlacht am 12. September 1504 bei Wenzenbach ausgetragen wurde. Der kaiserliche Spruch zu Köln vom 30. Juli 1505 schlug dann das südlich der Donau gelegene Gebiet Herzog Albrecht von Bayern-München zu, die Herrschaft Heilsberg-Wiesent kam an die Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht - also zum Herzogtum Pfalz-Neuburg -, der ursprünglichen Ansprüche auf den ganzen Besitz angemeldet hatte, - dagegen blieb das Gebiet um Lichtenberg und Lichtenwald und

das Gebiet um Frauenzell bei Bayern-München.

Zwei Jahre später trat ohnedies das Primogeniturgesetz in Kraft: Bayern, nun für alle Zeit unteilbar, sollte jeweils dem Erstgeborenen in männlicher Linie zufallen.

Ich sollte vielleicht noch erwähnen, daß Albrecht Altdorfer die Schlacht von Wenzenbach in einer Bilderfolge dargestellt hat.

Wenn wir vorhin davon gesprochen haben, daß Kriege immer auf Kosten der kleinen Leute gingen, dann bestätigt sich dieser Satz vor allem in der Zeit des 30jährigen Krieges. Nach dem Tode Gustav Adolfs bei Lützen wandten sich die Schweden unter ihrem neuen Oberbefehlshaber Bernhard von Weimar dem süddeutschen Raum zu. Unverständlicherweise hatte Wallenstein den Bayern befohlen: "Sich auf Defensive beschränken, nichts hazardieren und nichts wagen!"

Heute - auf den Tag genau! - vor 340 Jahren, in der Nacht vom 7. auf den 8. November 1633, fielen dann den Schweden die ersten Außenwerke der Freien Reichsstadt Regensburg in die Hände. Im Verlauf dieses Krieges gab es wohl kaum ein Dorf im weiten Umkreis, das nicht niedergebrannt worden wäre.

Gehäuft finden sich Bemerkungen wie diese in den alten Chroniken: "Die Gegend um Regensburg ward zu einer völligen Einöde gemacht."

Wening erwähnt in seiner Topographie "das uralte und in dem Schwedischen Krieg eingäscherte Schlößl" von Under-Bärbing.

Von Burgweinting schreibt er: "Diser Orth weißt auch von der Bitterkeit Schwedischer Trangsahlen zu reden, als welcher mit anderen ruiniert und verbrennt worden"; von Obertraubling:

"Diser Hofmarch ist in dem Schwedischen Krieg und zweymaliger Belagerung der Statt Regensburg der Garauß gemacht worden mit Brandt, unnd biß auff den Grund geschehner Verderbung."

Von Regensburg aus zog Herzog Bernhard die Donau abwärts und griff Straubing an, das sich am 23. November ergab. Sein Vorhaben, nach Österreich weiterzuziehen, mußte er aufgeben, da Wallenstein Anstalten machte, die Oberpfalz zurückzugewinnen. Er schickte deshalb seine Truppen zwischen Straubing und Regensburg in die Winterquartiere und ließ Regensburg zu einer starken Festung ausbauen. Um die Verpflegung für die Verteidigung sicherzustellen, wurden alle Armen und Bettler aus der Stadt gejagt, - die dann wohl in die umliegenden Dörfer auswichen.

Besiegelt wurde in diesem Krieg auch das Schicksal der vorhin genannten Burg Donaustauf:

Als die Schweden gegen Ende des Jahres 1633 von Straubing her 60 Wagen geraubter Lebensmittel und Salz nach Regensburg transportierten, kaperte die Donaustauer Burgbesatzung - eine bayerische Hundertschaft unter dem Kommando des Obristen Lorenz Nusse - die ganze Ladung. Daraufhin befahl Bernhard von Weimar den Sturm auf die Burg. Als sie die Schweden zehn Tage lang beschossen hatten - die Bayern hatten inzwischen einen Ausfall versucht, der aber die hoffnungslose Lage nicht verbesserte - und die sehnlichst erwartete Hilfe ausblieb, handelte sich die Besatzung am 21. Januar 1634 einen ehrenvollen Abzug aus und überließ die Burg den Feinden, die sie plünderten und dann die ganze Anlage sprengten. Die Schweden hatten bei der Belagerung 300 Mann verloren.

Im April 1634 war am Kaiserhof in Wien die Rückeroberung Regensburgs beschlossen worden. Die kaiserliche Armee sammelte sich in Pilsen, die bayerische in Landau an der Isar. Am 25. Mai vereinigten sich die beiden Heere bei Donaustauf und gingen die Stadt Regensburg von Osten her an. Nach einem Stich des bekannten Kupferstechers Matthäus Merian gehörte die Gegend zwischen Barbing und Ainhausen (heute Pürklgut) zum Aufmarschgebiet der Kaiserlichen, die allem Anschein nach in Barbing ihr Feldlager aufgeschlagen hatten.

Am 31. Mai eilte Bernhard von Weimar Regensburg zu Hilfe und besetzte den "Weinberg" im Norden der Stadt, während ihn der Gegner vom Galgenberg aus attackierte. Die Kampfmoral der Kaiserlichen wird allgemein als sehr schlecht bezeichnet; vor allem mangelte es an Proviant, der bis aus Österreich herangeschafft werden mußte, "da rings um Regensburg nichts mehr zu holen war ... Die Soldaten sahen sich gezwungen, Gras zu siedeln, um damit ihren Hunger zu stillen." An die 6000 Mann sollen fahnenflüchtig geworden sein! Schließlich konnten aber doch die Belagerer den Ring enger ziehen. Meter um Meter wurde den Schweden abgenommen. Obwohl die Verteidiger kaum noch Pulver besaßen, schlugen sie das Kapitulationsangebot vom 6. Juli aus. Erst am 21. Juli begannen dann die Verhandlungen, die fünf Tage später zur Übergabe der Stadt führten. Die Verteidiger zogen mit 1859 Mann ab; zurück blieb eine durch Pest und Krieg arg dezimierte Regensburger Bürgerschaft.

Es dauerte Jahrzehnte, bis nach diesen Schreckensjahren wieder einigermaßen geordnete Zustände herrschten. Trotzdem hatten die Verantwortlichen nichts aus der Geschichte gelernt. In jedem Jahrhundert der Neuzeit zog die Kriegsfurie mindestens einmal auch durch unser Gebiet. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es der Spanische Erbfolgekrieg, zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Krieg Napoleons gegen Österreich.

Als im Frühjahr 1809 Napoleon durch den Kleinkrieg spanischer Guerillas - seit dieser Zeit gibt es den Begriff - auf der Iberischen Halbinsel festgehalten war, versuchte Kaiser Franz I. zum entscheidenden Schlag gegen Frankreich auszuholen.

Am 10. April überschritten die Österreicher unter dem Oberkommando des Erzherzogs Karl den Inn, zur gleichen Zeit rückten österreichische Truppen aus Böhmen in die Oberpfalz ein. Daraufhin nahmen die Bayern ihre Front langsam zurück, um sich mit den Rheinbundtruppen und den Franzosen zu vereinigen. Auf diese Weise konnten die Österreicher zunächst München und Landshut besetzen. Aber schon am 17. April traf der aus Spanien nach Bayern geeilte Napoleon in Dillingen mit König Max I. von Bayern zusammen, um die notwendigen militärischen Maßnahmen zu planen.

Die bayerischen Truppen, etwa 35 000 Mann, wurden dem Befehl des französischen Marschalls Lefevre unterstellt. Sie sollten zu nächst Landshut befreien, - was ihnen auch am 20. April gelang. Inzwischen hatte sich die Hauptmacht der Österreicher bei Eggmühl gesammelt. Erzherzog Karl hatte mit seinem Stab im Schloß Alteglofsheim Quartier genommen. Seine Truppen scheinen - zumindest am Anfang - sehr diszipliniert gewesen zu sein; "man merkte" - schrieb ein Chronist -, "daß strenge Befehl zur Mannszucht ge-

geben waren, worüber mancher Officier seinen verbissenen Groll, nicht als Feind handeln zu dürfen, merken ließ . . . Den 20. Nachmittags war das Ort voll Margethender und Nachzügler; eine Brut Weibsteute nahm das Schloß mit allen Zimmern ein, forderte übermäßige Bedienung und ließ die Absicht merken, Abends auszuleeren; zu rechter Zeit, ehe dieses Gesindel noch zu Tisch gieng, kam der General Adjutant Fürst Colloredo, machte Bestellung für das nachrückende Hauptquartier, jagte alles aus dem Dorf und gab dem Amt Sicherheits-Wache."

Nach einem zeitgenössischen Bericht ging der Generalissimus "gegen 10 Uhr Mittags ... in die Gegend, woher sich der Canonen-Donner hören ließ ... 5 Uhr Abends kam der Generalissimus zum Mittag Eben in hiesiges Schloß zurück; man bemerkte im Allgemeinen unter der Generalität eine auffallende und stille Traurigkeit. Abends zog sich die Österreichische Armee ... auf hiesiges Dorf zurück, unzählige Wachtfeuer umgaben rings herum das hiesige Dorf, worin alle Zäun eingerissen, auch sieben hölzerne Häuser in Ermanglung des Brennholzes abgedeckt und unbewohnbar gemacht wurden ... Von der nahe campirenden Armee zogen sich immer mehr Truppen in das Dorf, alle Lebensmittel und Fourage wurden hinweggenommen."

Marschall Lefevre ließ dann die Bayern zunächst Schierling angreifen, das im dritten Ansturm genommen werden konnte. Da die Lage für die Verbündeten nicht besonders günstig aussah, versprach Napoleon, seinen Marschällen mit 40 000 Mann zu Hilfe zu kommen, denn "ich bin entschlossen," schrieb er, "heute oder spätestens morgen die Armee des Erzherzogs zu vernichten." Mit 72 000 Mann und 8400 Pferden ging er dann in Eggmühl zum Generalangriff auf die Österreicher über. Von der Stelle aus, wo heute das bekannte Löwendenkmal steht, leitete Napoleon, auf seinem Schimmel sitzend, den Kampf, an dem auf bayerischer Seite auch Kronprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I., der Erbauer der Walhalla, teilnahm. - Marschall Davoust wurde nach der Schlacht der Titel eines Fürsten von Eggmühl verliehen.

Als die Österreicher sahen, daß die Schlacht von Eggmühl für sie verloren war, zogen sie sich auch aus Alteglofsheim zurück. "Auf einmal" heißt es in dem Bericht eines Beamten der Schloßherrschaft, "war das ganze Ort leer und gab den Marodeurn Gelegenheit, allen Unfug zu treiben, wovon einige in die Amtswohnung drangen und allda unter dem Vorwand von Vorspann Geld erpressten. Gegen 5 Uhr Abends sah man die Österreichische Armee in vollem Rückzug, zwar noch fechtend, doch zimlich unordentlich, einige Truppen warfen sich in hiesiges Dorf, die wechselseitigen Batrien spielten über das Dorf hinaus, allein die Österreicher wurden aus dem Dorf bald vertrieben, in einer Virtl Stund ging die Trupp wie ein Schauerwetter über das Dorf gegen Regensburg und Pfatter zurück." Wenige Stunden später wurde das Schloß Alteglofsheim schon wieder Hauptquartier, diesmal das der Franzosen. "Alle Zimmer", schrieb der Chronist, "waren vollgepfropft von Offiziers, und doch sah man Generaln und Staabs-Offiziers, die in den Gängen auf den blossen Steinen ohne Stroh schliefen." In der gleichen Nacht entstand im oberen Dorf Feuer, "weil die Mannschaft zu nahe an die Häuser und Strohdächer große Feuer anschirten; beim Mezger aber an der Straß wurde durch das Ausschuchen von raubgirigen Menschen muthwillig angezündet. Lösch-Anstalten zu treffen, war unmöglich, wegen der unzähligen Menge von Menschen und Pferden, die Niemanden auswichen. Alle Brunnen waren

ohnehin schon erschöpft, die meisten Dorfbewohner entflohen, hingegen die Soldaten sahen ruhig dem Brand zu, verhandelten gewaltsam das Wasser beihollen aus den nächsten Brunnen, die ohnehin für die Mannschaft und Pferd nicht hinglänglich Wasser lieferten, weil es nicht möglich war, einen Befehl zu erwirken, wodurch der Platz geräumt und einige Mannschaft zum Löschen gegeben worden wäre. Auf solche Art mußte eine ganze Dorfseite mit 18 angeseßenen Familien, und hierunter große Bauernhöf bis auf den Grund zusammenbrennen. Das Feuer war heftig die ganze Nacht und loderte noch am 3. Tag an manchen Orten auf. Bei Anfang der Brunst wurde des Hrn. Grafen Reitpferd, so mit des Pflegers Pferden im Hünestall verborgen war, entwendet; des Pflegers Pferde dadurch erhalten, daß der bayerische Hr.General Vincenti seine eigene Ordonanz in diesen Stall stellte und einen Tag und Nach allda ließ; in dieser Nacht wurde auch die Schloßkapelle erbrochen; war hierin nichts mehr von Werth."

An dieser Stelle soll neben den hohen Herren auch ein einfacher Mann genannt sein, der ungeachtet persönlicher Nachteile und drohender Gefahren, vielen Soldaten, und zwar Freund und Feind, das Leben gerettet hat: es ist der Alteglofsheimer Dorfbader Peter Gandner. "Dieser nahm" - so ist in der Chronik zu lesen - "den 18. die ersten zween schwer plessirten Franzosen auf in sein Haus, verband und verpflegte selbe, wurde hierüber von den nachhin eingeruckten Oesterreichern, weil er dieses anzuzeigen über-sah, mißhandelt; den 22. wehrend der Schlacht pflegte dieser die plessirten, wo Kugeln vor- und ruckwärts fiellen, aus dem Wege von der Straß und verband, was er konnte, im Freidhof; auf den Lerm, daß in seinem Haus geplündert wird, wich er doch nicht von den plessirten, unter der gleichgiltigen Aeußerung, ich kann auch nicht helfen; wehrend dem Verbinden auf den Freidhof kamen 3 Franzosen, verlangten Geld, und weil er keines geben kann, wird er heftig mit Kolben gestoßen; wo sich diese Unmenschen nicht einmal von ihren plessierten Kameraden abwehren ließen, bis ein Officier von ohngefähr dazwischen kam und Rettung verschaffte. Was in der Nachbarschaft und den Hölzern an plessierten getroffen wurde, ließ man in die hiesige Kirch überbringen; so oft auch Transport in die nächsten Lazarethen abgiengen, lag die Kirch und der Freidhof immer voll; der Bader so sich von den empfangenen Schlägen selbst kaum rühren konnte, blieb beständig beim Verbinden, ließ sein Hauswesen in Stiche. Wehrend Feldscherer gleichgiltig vorbei zohen, nur um gute Quatire besorgt waren, andere Dorf-Bader aber mit Zwang zur Aushilf beigebracht werden mußten; arbeitete dieser unaufgefordert, verlorh diedurch allen seinen Geister- und Pflaster-Vorrath, auch allen Bindzeug."

Ich hoffe, die Gemeinde Alteglofsheim hat diesem wackeren Mann zu Ehren eine Straße benannt!

Der Schaden, der nur in diesem einen Dorf, durch Brand, Schäden an Gebäuden, Vorspannverlust an Vieh, Kleidern, Möbeln, Bargeld und Verpflegungskosten entstanden war, wird mit 68 700 Gulden angegeben.

Welchen Verlust zum Beispiel der Alteglofsheimer Schullehrer erlitten hatte, zeigt die Aufstellung der folgenden Seite.

Beschreibung

deß mir Endesgefektem durch den dießjährigen Krieg zugegangenen Schadens, und entkommenen Sachen. Verfaßt

Eglofsheim den 28. Juny 1809.

	fl.	kr.
15 Hemder	36	—
8 Paar Strümpfe, worunter 2 Paar seidene	8	—
6 Hals- und 7 Schnupftücher	13	—
27 Ellen flächfener Leinwand à 40 kr.	18	—
30 Ellen hängfener à 24 kr.	12	—
10 Ellen schlesinger Leinwand à 1 fl. 24 kr.	14	—
3 neue feine Leibtücher	15	—
4 neue persene Polster-Ueberzüge	12	—
3 detto. Bett-Ueberzüge	9	—
5 Ellen Pers à 1 fl. 24 kr.	7	—
1 Elle neues schwarzes Tuch	6	24
1 neues Paar Schuh	2	—
16 Henner à 30 kr.	8	—
2 Frischling	10	—
350 Eyer	4	—
An Mehl	6	—
8 Mäßen Gerste	4	—
10 Laib Brod	4	—
14 lb Schmalz	7	—
Gedörrtes Obst	3	—
Geräuchertes Fleisch	2	24
An Geschirr	5	—
Erdäpfel	3	—
Heu und Haber	5	—
9 Getreid Säcke	9	—
Ein Mantel	6	—
Eine gut zusamm gerichtete Cremona Geige samt Bogen	33	—
2 ordinari gut gerichtete Geigen sammt Bögen	16	—
Eine Alto-Viola	10	—
Summa	287	48

Joh. Georg Plostorfer, Schullehrer.

In der Nacht vom 22. zum 23. April drängten die verbündeten Bayern und Franzosen die Österreicher weiter in Richtung Gebelkofen/Obertraubling zurück. Am Vormittag des nächsten Tages, dem Ostersonntag des Jahres 1809, begann Napoleon mit dem Beschuß Regensburgs, wo inzwischen Erzherzog Karl sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. An diesem Tag wurde Napoleon durch den Schuß eines Tirolers am Fuß verletzt und im Pirkglut verbunden. Es war die einzige Verwundung, die der Korse in seinem ganzen Leben davongetragen hat.

Während sich die Österreicher über die Steinerne Brücke und eine bei Weichs geschlagene Pontonbrücke nach Norden abzusetzen begannen, blieb das 3. Bataillon des k.u.k. Infantrieregiments "Erzherzog Karl" in Burgweinting zurück, um zusammen mit einem noch eintreffenden Ulanenregiment die nachdrängenden Franzosen so lange wie möglich von der Verfolgung der sich absetzenden Österreicher aufzuhalten.

In einem dreistündigen Gefecht gelang es diesem Bataillon tatsächlich, die Franzosen etwas nach Westen abzurängen. Großen Mut bewies dabei der österreichische Gefreite Kozabek, der dem fallenden Fahnenträger die Fahne abnahm, das Tuch vom Schaft riß, um seinen Körper wickelte und weiterkämpfte. Er wurde gefangen, konnte aber wieder entkommen und irgendwo zwischen Weichs und Barbing über die Donau schwimmen. In Cham erreichte er wieder sein Regiment und lieferte die gerettete Fahne ab. Um 6 Uhr abends war dann Regensburg sturmreif geschossen. Große Teile des Stadtsüdens und -ostens lagen in Schutt und Asche. Es sollte Jahrzehnte dauern, bis sie wieder aufgebaut waren!

Not und Elend in der Stadt, Not und Elend in den Dörfern ringsum! Zwei Originalberichte darüber möchte ich Ihnen noch vorlegen: zunächst einige kurze Auszüge aus den Schreiben des Barbinger Pflegers Matthias Brugger an seine vorgesetzte Dienstbehörde in Regensburg, und schließlich eine Begebenheit aus Geisling, die für viele andere stehen mag.

Am 26. April schrieb der Barbinger Pfleger an das Hohe Landes Directorium Regensburg:

"... Was ich in diesen Tagen ausgestanden, dieß kann nicht genug geschildert, noch mit lebhaften Farben genügend aufgetragen werden. Der gräßlichste Tag aber war der abgewichene Sonntag als der 23te dieß: an diesem wurde ich nicht nur von früh an von den Bayern und Oesterreichern gequält, sondern auch bald darauf von der herunterziehenden französischen Cavallerie auf das Härteste mitgenommen. So lang ich Wein, Brantwein und Brot hatte, rettete ich mich vor Unannehmlichkeiten, sobald aber diese Artikel ausgingen, und ich nichts mehr herzugeben vermochte, erbrach man alle Türen und Schlößer im Schloß plünderte und raubte mir alle meine besten Habseligkeiten ... und nahm allen Vorrat von Victualien, so, daß ich durch 24 Stunden weder für mich noch meine Familie was zu Essen und Trinken hatte ..."

Bitter beklagt er sich auch später noch über das Benehmen der Truppen, vor allem darüber, daß sich die Offiziere "mit Stiefeln zu Bette legten, die Stiefeln selbst mit den feinsten Servietten buzten, und sich solche Unanständigkeiten erlaubten, die den Charakter eines Ehre liebenden Officiers nicht angemässen sind ... Täglich muß ich 6 Feuer faßt Tag und Nacht unterhalten, die mir mein mit vielen Cösten beygeschafftes Pirkenholz bald aufzehren; auch muß ich immer besonders Nachtszeit auf der Hut seyn, damit ja kein Feuersgefahr entsteht: denn die Bedienten von den Offi-

cieren feuern unaufhörlich fort, daß die Ohren zerblazen möchten ..."

Der Chronik der Pfarrei entnehme ich folgende Begebenheit: In Geisling versuchte man, "den todkranken Pfarrer zu retten, trug ihn herab auf einen mit Stroh gedeckten Wagen. Unter unsäglichen Gefahren fuhr die Schwester des Pfarrers hin gegen Pfatter, in der Hoffnung, dort für ihren Bruder ein ruhiges Unterkommen zu finden.

Aber die dortigen Vorposten wiesen mit Rohheit das Fuhrwerk zurück; sie mußten umkehren und auf freiem Felde kampieren, weil der Kranke das Fahren nicht mehr vertragen konnte. Es war Nacht geworden. Vorüberkommende Soldaten behandelten sie roh, schlugen und stießen sie, nannten sie Spione. Dabei mußten sie hinblicken auf das brennende Dorf Geisling und hören den Jammer der Pfarrkinder. Der Kranke verlor das Bewußtsein; am anderen Tage kamen sie endlich zurück nach Geisling; der Pfarrhof war abgebrannt; der Pfarrer lebte im Gartenhäuschen noch 12 Tage, bis der Tod ihn erlöste von seinen Leiden."

So viel zum Kriegselend des vorigen Jahrhunderts. Daß aber auch im 20. Jahrhundert Donaudörfer durch das Kriegsgeschehen in arge Mitleidenschaft gezogen wurden, soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Hier sind vor allem Friesheim und Illkofen, aber auch Barbing und besonders Neutraubling zu erwähnen.

Lassen Sie mich nun noch kurz zu einem dritten (und letzten) Abschnitt kommen, einem der traurigsten Kapitel der Geschichte unserer Heimat: Ich meine jenen Prozeß, der am Ende des 17. Jahrhunderts im benachbarten Geisling und Pfatter abrollte.

Da soll zu Beginn des Jahres 1689 im Haus des Johann Gruber in Geisling mehrmals die (sieben Jahre früher) verstorbene Frau des Bauern Johann Auer erschienen sein und angegeben haben, daß sie nur von der zwölfjährigen Katharina Gruber aus dem Fegfeuer erlöst werden könne. Die "fromme Seel" der Auerin erschien dem Mädchen als weiße undefinierbare Gestalt, die durch Klopfen auf sich aufmerksam machte und auf diese Weise auch an sie gestellte Fragen beantwortete.

Diese angeblichen Ereignisse führten schließlich dazu, daß sich bis zu dreihundert Schaulustige und Wundergläubige beim Gruber zu Geisling einfanden, besonders als Katharina Gruber verkündete, daß die Seele der Auerin am 17. März zwischen 11 und 12 Uhr nachts erlöst werden und glorreich in den Himmel auffahren sollte.

Es stellte sich aber bald heraus, daß alles "lauther Verblendung und Fablerey" war, die von den Gruber'schen nur deshalb inszeniert worden war, weil man ihren Kerzen, Brot, Mehl und andere Lebensmittel ins Haus brachte.

"Zur Verhütung künftigen solchen Ärgernisses" verfügte der zuständige Pflegamtsverwalter die Inhaftierung der Katharina Gruber. Damit begann eine schreckliche Lawine zu rollen, die schließlich 18 Personen von Geisling und Pfatter hinter Schloß und Riegel brachte und sich zum berüchtigten Geislinger Hexenprozeß ausweitete, obwohl das Mädchen schon bei der ersten Vernehmung eingestand, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort und sie nur von ihren Eltern dazu animiert worden sei.

Es sollen nun im folgenden - um die Unsinnigkeit solcher Prozesse darzustellen - nicht die einzelnen Verhöre und peinlichen Befra-

gungen im Detail wiedergegeben, sondern lediglich die Anschuldigungen bzw. die unter der Folter erzwungenen Geständnisse vorgelegt werden.

Am 7. Mai gestand Katharina Gruber, daß sie mit ihrer Mutter und der Weinzierlin mehrmals in der Woche auf Mistgabeln und stumpfen Besen nackt durch den Rauchfang ausgefahren sei, um in verschiedenen Ställen der Umgebung die Kühe zu reiten und zu melken. Dabei seien sie stets vom bösen Feind unterstützt worden. Auf diese Aussage hin wurden auch die Eltern des Mädchens, seine fünf Geschwister und die Weinzierlin eingesperrt.

Am 17. Juli bekannte Katharina Gruber erneut, daß sie mit ihrer Mutter und der Weinzierlin nächtens in Viehställe ausgefahren sei: die Weinzierlin auf einer Mistgabel, neben ihr der Teufel auf einer langen Heugabel, sie selber auf einem stumpfen Besen und die Mutter wieder auf einer Mistgabel. In ihrem Leben habe sie insgesamt dreimal kommuniziert, aber die Hostie jedesmal aus dem Mund genommen, auf Geheiß ihrer Mutter und des Teufels "angespieen" und dabei gesprochen: "Pfui, du garstiges Ding!" So hätten es auch ihre Eltern und ihr älterer Bruder getrieben. Die Mutter habe zum stets anwesenden Teufel gesagt: "Gelt, du bist uns lieber!" und er habe dann geantwortet: "Ja, ja!" Des weiteren, gestand das Mädchen, sei sie jeden Freitag mit den Eltern und der Weinzierlin zum Hexentanz auf die Geislinger Viehweide oder auf das Pfatterer Moos ausgefahren, wo jede Person ihren eigenen Teufel gehabt und mit ihm getanzt habe. Außerdem hätte sie viele Kühe, Kälber und Pferde totgeritten. Die Mutter und die Weinzierlin hätten auch einmal einen Sturmwind und ein Gewitter gemacht; auch Frösche-, Heuschrecken- und Wettermachen habe sie von ihrer Mutter gelernt.

Da bei einem Lokaltermin die Suche nach den verunehrten Hostien - trotz Mithilfe des Mädchens - erfolglos blieb, behauptete es, die Mutter hätte sie der Weinzierlin und dem Vater in die Kleider eingenäht, und als sie sich auch dort nicht fanden, die Mutter habe sie ihr in den Leib "eingeheilt". Auf diese Aussage hin schnitt der Scharfrichter der Angeklagten "kleine, zähe mit Blut überronnene Materie" aus dem Körper, die man als "eingeheilte Partikel" erklärte. Andere Hostien seien von ihren Eltern und der Weinzierlin mit einer Schusterahle und einem Hammer "grausam gemartert", gestochen und geschlagen worden, daß das Blut herausgespritzte.

Ähnliche Geständnisse legten auch die Geschwister der Katharina Gruber ab: der 16jährige Balthasar, die zehnjährigen Zwillingsbrüder Adam und Thomas, die achtjährige Maria. Die letztere wußte noch zu berichten, daß der Schmied von Geisling des Nachts in Gegenwart des Teufels Gabeln für die Hexen anfertigte. Und wenn von einer Hexe ein Kind geboren werde, würde es vom Teufel in Gegenwart aller Hexenleute in ihrem Elternhaus getauft.

Sogar die dreijährige (!) Ursula Gruber mußte die von ihren Geschwistern gemachten Angaben über Hexenausfahrt, Verunehrung der Hostien und das unsittliche Treiben bei den Hexentänzen bestätigen. Ähnliche Aussagen wurden auch dem achtjährigen Everl Egger in den Mund gelegt und gegen seine Eltern verwendet.

Die angeklagten Erwachsenen leugneten zunächst die ihnen zur Last gelegten Verbrechen und gestanden sie erst während der entsprechenden Torturen ein.

Als nach zweieinhalb Jahren Prozeßführung die Akten eine Höhe von 42 cm erreicht und alle Angeklagten ihre Hexenkünste eingestanden hatten, wurde das Urteil gesprochen: Die Eltern Gruber und Egger wurden erdrosselt und ihre Leichen verbrannt. Der Vater Weinzierl



- seine Frau hatte im Gefängnis Selbstmord begangen -, seine Tochter Christine und die zwei älteren Gruber-Kinder wurden enthauptet und ihre Leichen ebenfalls verbrannt. Alle mitangeklagten Kinder mußten bei der Hinrichtung ihrer Eltern zusehen, wurden "tüchtig mit Ruthen gepeitscht" und noch drei Jahre gefangengehalten. Dann wurden auch sie hingerichtet, weil sie - wie die Akten aussagen - dem bösen Feind "derart anhängen, daß sie fast jede Nacht die abscheulichsten Laster mit ihm treiben, ihn als ihren Gott anbeten, dagegen den allmächtigen Gott und die selige Jungfrau verleugnen".

Soweit das Quellenmaterial. Was ist hier noch anzufügen? Eigentlich nichts, denn diese Fakten sprechen für sich. Es ist heute für uns unverständlich, daß so etwas geschehen konnte, und zwar geschehen konnte auch im Namen der Kirche und des Evangeliums, einer frohen, einer frohmachenden Botschaft, - wie das Wort übersetzt lautet.

Es muß eine Zeit der Verblendung gewesen sein, wie wir sie immer wieder in der Geschichte - wenn auch mit anderer Thematik - antreffen. Dabei fällt sicher die größte Schuld nicht den ausführenden Organen solcher "Rechtsprechung" zu, sondern jenen, die von oben herab solche Weisungen und Ansichten als gerecht und notwendig und heilwirksam ausgaben. Vielleicht wissen Sie, welch harten Kampf der Jesuitenpater Friedrich Spee gegen diese Herren zu führen hatte!

Erst 75 Jahre nach der Hexenepidemie von Geisling sollte der erste wirksame Stoß gegen diesen unvorstellbaren After-Glauben erfolgen, als am 13. Oktober 1766 der bayerische Theatinerpater Don Ferdinand Sterzinger vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seine in ganz Deutschland Aufsehen erregende Rede "von dem gemeinen Vorurteil der wirkenden und thätigen Hexerei" hielt, die dann allmählich zum Abbau des Hexenglaubens führte.

Ich muß zum Schluß kommen. Vieles blieb unerwähnt: der Aufenthalt eines Karolingers im nahen Riekofen, der Regensburger Bürgermeister Paldwin von Pärbing (1291-1307), die Sünchinger Prachtbibel in der Bayerischen Staatsbibliothek (aus dem 15. Jahrhundert), Hans Gerl aus Sünching (+ 1565), Hofnarr der Passauer Fürstbischöfe, das Wüten der Pest im Jahr 1713 (43 Pesttote in Mintraching), der Bau der Walhalla, die ursprünglich auf dem Bogenberg zwischen Straubing und Deggendorf stehen sollte, Bischof Sailers kulturelle Symposien in Barbing, - Barbinger Kulturtag im vorigen Jahrhundert, wenn Sie so wollen; erwähnt wurden auch nicht der Reichstagsabgeordnete Brückl aus Barbing bzw. Mintraching und der bekannte Bauernpfarrer Weigert, der von 1931 bis 1933 Seelsorger in Sarching war.

Wer wegen solchen Lücken enttäuscht ist, möge bedenken, daß eine umfassende Darstellung der Geschichte unseres Umlandes in diesem Rahmen schlechterdings nicht möglich ist.

Ich hoffe aber, daß Ihnen diese Ausführung nicht nur einige bisher unbekanntes Fakten geboten, sondern andererseits auch gezeigt haben, daß die Beschäftigung mit der Heimatgeschichte durchaus ihren Reiz haben, ja gewissermaßen einen Zugang zur sogenannten "großen Geschichte" vermitteln kann.

Es gäbe mehrere Möglichkeiten, diese Zusammenstellung historischer Ereignisse in unserem Raum zu beschließen. So ließe sich zum Beispiel über den Stellenwert der heute leider weithin verkannten Heimatgeschichte als eines integrierenden Bestandteils der Geschichte und damit auch des Geschichtsunterrichts sprechen, - aber ich habe mich für einen anderen, für einen unkonventionellen Schluß entschieden. Ich glaube, Sie alle haben in dieser Stunde deutlich erfahren, daß die Welt veränderbar ist, - gleich, ob Sie solche Veränderungen auf den politisch-militärischen Sektor beziehen - ich erinnere nochmals an Donaustauf als böhmisches Besitztum oder an die Feldzüge Napoleons -, oder auf das kulturelle Leben - ich verweise auf die durch Altdorfer so stark veränderte Betrachtungsweise unserer natürlichen Umwelt oder die Umgestaltung älterer Kirchenräume in barocker Manier -.

Auch im psychologischen Raum hat sich gegenüber der Zeit um 1690 - Gott sei Dank! - einiges geändert. Es ist wohl niemand unter uns, der glaubt, daß Frauen nachts aus dem Kamin fahren und auf ihren Besen ins Pfatterer Moos reiten.

Die Welt ist veränderbar und wird tagtäglich verändert.

Die Frage ist nur, in welche Richtung diese Veränderungen zielen sollen, was verändert werden soll. Zum großen Teil haben wir es heute - im Gegensatz zu unseren Vorfahren - selbst in der Hand, diese Richtung zumindest mitzubestimmen, - auch das ist eine Erfahrung, die wir aus der Geschichte übernehmen sollten.

Ich sehe es aber nicht mehr als meine Aufgabe an, Ihnen hier entsprechende Verhaltensmaßregeln zu erteilen; ich möchte es vielmehr halten wie Bert Brecht in seinem Stück "Der gute Mensch von Sezuan", das unsere Schule vor ein paar Tagen sah: Ich entlasse Sie mir der Aufforderung, über diese Problematik zu Hause nachzudenken und sie sich hin und wieder durch den Kopf gehen zu lassen.

J. Fendt

